

## Ueber die Dialektbildung beim „Regenruf“ des Buchfinken.

Von Helmut Sick.

Dem eigentlichen Thema, das uns im folgenden beschäftigen soll, seien einige allgemeine Angaben über die Buchfinkenstimme und über den Begriff des Dialektes in der Vogelstimmenforschung vorausgeschickt.

Außer dem Gesang, der hier nicht zur Diskussion steht, verfügt der Buchfink (*Fringilla c. coelebs* L.) bekanntlich über eine Anzahl verschiedener Rufe. 1. Der Flugton *jüb*. 2. Das helle kohlmeisen-ähnliche *pink*, allgemein als Lock- und Warnruf gedeutet. 3. Das gartenrotschwanzartige *huit*, von dem weiter unten (p. 587) noch ausführlicher die Rede sein soll. 4. Schilpendes oder zirpendes *slip*, und ähnlich, plaudernd oder im hitzigen Verkehr der Ehegatten miteinander und bei streitenden Männchen. 5. Das Rülschen (Rulschen), der sogenannte „Regenruf“.

In der englischen Literatur wird außerdem eine grünfinkenartige Rufreihe beschrieben, zuerst von JOURDAIN 1911 (18) für Korsika, Dänemark und andere Teile des Kontinents, dann von INGRAM 1926 (17) für die französische Riviera. In der Neuauflage des „Handbook of British Birds“ 1938 (B. W. TUCKER, 40) ist dieser Ruf als „infrequent in Brit. Is., though commoner in Continental race“ bezeichnet. Der Ruf soll vom Anfang des Jahres bis zum Juni zu hören sein, „often, but not invariably, associated with conifers“. Ein solcher Laut kommt im deutschen Schrifttum anscheinend nicht vor. Ich selber habe ihn einziges Mal von einem am Boden umherhüpfendes Männchen gehört: ein vollkommen echtes kurzes Grünfinken-Klingeln, vom wirklichen *Chloris*-Ruf nicht zu unterscheiden (Stuttgart, 16. IV. 1938). STADLER (35), der auf eine der englischen Beschreibungen dieser Strophe eingeht, hält sie für eine „Abart des Rülshens“, wofür auch die territorialen (und biotopischen!) Angaben JOURDAIN's und TUCKER's sprechen würden. Nach meinem eigenen flüchtigen Eindruck hätte ich den Ruf für eine Art Imitation gehalten.

NAUMANN (24) führt weiterhin ein „zischendes *sih*“ als Raubvogelalarm an, von mir leider nicht näher beachtet, aus der Literatur sonst wohl nicht bekannt. Doch glaube ich diesen Ruf, der ja ebenso zum Beispiel häufig bei der Goldammer vorkommt, früher schon einmal für den Buchfinken notiert zu haben. — Endlich sei erwähnt, daß STADLER (35) von einem „Quäken“ spricht, für das er an weiteren Autoren ZEDLITZ (41) und MÜLLER (23) zitiert. Wie das Studium dieser Quellen zeigt, beschreiben aber beide Gewährsmänner nicht einen solchen seltenen Ruf, sondern einfach das Rotschwanz-*huit*, bzw. das Rülshen, sodaß hier also ein Mißverständnis vorliegt. Ich möchte annehmen, daß dieses Quäken, so naheliegend es als Seitenstück zum entsprechenden Ruf bei Berg- und Schneefink (*Fringilla montifringilla* und *Montifringilla nivalis*) wäre, doch wohl nicht als eigene Lautäußerung des Buchfinken existiert.

Der Wortschatz von *Fringilla coelebs* dürfte damit ziemlich erschöpft sein. Verschaffen wir uns jetzt kurz einen Ueberblick über den Dialektbegriff.

Diesen Gegenstand behandelt ausführlich STADLER (35). Es kann hier nur das prinzipiell für die Definition des Vogelstimmendialektes Wichtige herausgestellt werden, wobei für Gesang und Rufe im wesentlichen das Gleiche gilt. STADLER definiert: „Mundarten [Dialekte] beim Vogel sind bestimmte regelmäßige Abweichungen vom sogenannten typischen Artgesang an geographisch verschiedenen Standorten. Typischer Artgesang heißt dabei: das Lied in Mitteleuropa.“ Zum Dialekt setzt STADLER „individuelle Abweichungen“, „sippenmäßige Gesangsverschiedenheiten“ u. ä. in Kontroverse. Zum Begriff der „Sippe“ schreibt er: „Man kann nur eins häufig feststellen: daß mehreren oder den meisten Tieren einer gleichen Oertlichkeit bestimmte gleiche Motive eigen sind — zeitweilig, sodaß z. B. in einer Gegend viele, „alle“, Schwarzplatten doppelte oder mehrfache Repetierschläger sind. Aber das sind immer nur kleine, gelegentlich auch größere Bevölkerungsgruppen (Sippen, Populationen), die an gewissen Standorten für gewisse Motive eine Liebhaberei besitzen: wir haben hier vor uns individuelle Besonderheiten, Marotten einzelner, die schließlich eine Anzahl Nachbarvögel angesteckt haben — vorübergehende Moden — jedoch keinen Dialekt! Im nächsten Jahr schon fehlen diese auffallenden Singweisen vollständig.“

Die Mundart-Definition STADLERS und als Gegensatz dazu individuelle Abweichung der Stimme ist auf den ersten Blick zu billigen. Befremdend muß dagegen die Verwendung des Begriffs der Sippe anmuten. STADLER stellt sich auf den Standpunkt, daß es sich bei der Sippe im stimmlichen Sinn um ein ganz vergängliches Gebilde handelt; etwa so, wie die menschliche Bevölkerung einer Großstadt von der Weise einer zündenden Schlagermelodie ergriffen wird, die durch Monate hindurch jeder pfeift, singt, spielt usw. — und dann versinkt diese Melodie vor dem Glanz einer neuen.

Diese Auffassung kann ich nicht teilen. Der Begriff der Sippe ist der menschlichen Ahnenforschung entlehnt und dort als tief ins Erbgut hinabreichend definiert. Dem muß man zweifellos Rechnung tragen. So kommen wir dazu, den Begriff der Sippe, wie ihm STADLER gebraucht, zweifach aufzuteilen: 1. die wirkliche, dem normalen Sprachgebrauch entsprechende Sippe und 2. das, was STADLER bisher allein als Sippe bezeichnet: am besten mit „Angewohnheit“ wiederzugeben.

Durch diese Umstellung ergibt sich, daß die Sippe — will man den Begriff überhaupt beibehalten — tatsächlich keinen Gegensatz zur

Mundart darstellt, sondern von ihr nur quantitativ verschieden ist. Die Sippe hat als kleinste Einheit der Dialektbildung zu gelten. Dicht oberhalb der Sippe, man könnte sagen bei der Population im kleinen (STADLER stellt Population der Sippe gleich) liegt der Einschnitt, wo bereits von Dialekt gesprochen werden kann — es hat keinen Zweck, nur im geographischen Fall den Ausdruck Dialekt, Mundart zu gebrauchen und für die kleineren Verhältnisse mühsam andere Namen zu suchen, es sei denn, daß man „Sippe“ für die unterste Kategorie der Dialektbildung beibehält. Wir definieren also: Dialekte beim Vogel sind bestimmte regelmäßige Abweichungen in der Stimmbildung, die sämtlichen Individuen kleinerer oder größerer landschaftlicher bzw. geographischer Gebiete zukommen; die Anzahl der teilhaftigen Individuen muß so groß sein, daß noch von einer geschlossenen Population die Rede sein kann. Das letztere ist nicht der Fall, wenn aus Mangel an Individuen kein einheitliches Stimmgebiet gebildet wird (auch Dialekt, aber zu wenig, um diesen Begriff ganz auszufüllen).

Wenn STADLER nicht die Bezeichnung Sippe eingeführt hätte, würde ich diesen Begriff lieber außerhalb der Dialekterminologie gelassen haben. Wie oben festgestellt, ist mit dem Ausdruck Sippe der Gedanke der Vererbung verknüpft und wird nun auch auf das Phänomen der Dialektbildung beim Vogel übertragen. Dabei wissen wir über die genetische Seite der Dialektformung noch gar nichts. Man muß aber annehmen, daß die Dialekte nicht angeboren sind (weiteres darüber vergl. p. 583 ff.).

Ueber das Vorkommen von flüchtigen stimmlichen Angewohnheiten (s. o.) besitze ich keine Erfahrung. Hingegen möchte ich hier zwei Beispiele geben für die Ausbildung einer, wie mir scheint, „dauernd“ anhaltenden Stimmeigenheit, die in einem Fall auf wenige Vögel eines Gebietes beschränkt ist, im anderen Fall jedoch auf den größten Teil einer zahlreichen Individuenmenge. Seit 16 Jahren ist mir die Motiv-Verwandtschaft im Gesang von noch nicht einem halben Dutzend Amseln (*Turdus merula*) der Leipziger Westvorstadt bekannt (1924 in Noten aufgezeichnet, heute noch dasselbe). Um von einem wirklichen Dialekt zu sprechen, ist die Anzahl der Individuen — sie bewohnen kein geschlossenes Gebiet — zu gering. Die offenbare Untauglichkeit des Amselgesangs zur Dialektbildung im großen ist von SCHMITT und STADLER untersucht worden (30). — Das andere Beispiel bezieht sich auf den Grünfinken (*Chloris chloris*). Im Heidelberger Stadtbezirk hört man den gewöhnlichen „Schwusch“ von *Chloris* häufig (wenn nicht meist) mit einem Vorschlag, der aus 1—4 ausgeprägten Kurztönen besteht,

die absatzlos in das Schwunzen übergehen. Diese Figur ist überaus charakteristisch, nirgends habe ich bisher ähnliches gehört. Da nicht alle Heidelberger Grünlinge den Vorschlag haben, ist, laut Definition, Dialekt im strengen Sinn nicht anwendbar; trotzdem trifft dieser Begriff hier wohl die Tatsachen, indem eine schnellvergängliche Angewohnheit dabei nicht vorliegen dürfte.

Nach diesen notwendigen Vorbemerkungen kann nunmehr der Regenruf, das Rültschen des Buchfinken, behandelt werden. Die Literatur über die dialektmäßige Abwandlung dieses Lautes ist wenig ergiebig. Ich führe davon nur folgendes an. 1927 wurde diese Frage von Professor F. STEINBACHER (39) in den Ornithologischen Monatsberichten zur Diskussion gestellt. Einer der wenigen, die schon vor längerer Zeit hierauf geachtet haben, ist A. VOIGT (39), der für den oberen Schwarzwald einen besonderen Regenruf anführt. Die STEINBACHER'sche Notiz, Ostdeutschland, Lübeck und Dänemark betreffend, hatte zwei Mitteilungen zur Folge: von O. Graf ZEDLITZ (41, Schlesien und Südschweden) und A. MÜLLER (23, Bremen, Oldenburg, Harz, Oberbayern, Tirol). 1930 stellt dann STADLER (35) seine diesbezüglichen Erfahrungen zusammen, doch hat er sich für andere Dialektfragen mehr interessiert als für diese. Aus Lokalfaunen, wie dem Practical Handbook für England, wäre weiteres Material zu entnehmen, in diesen Fällen meist einfache vom Vergleich mit anderen geographischen Lagen freie Rufbeschreibungen, die nichts als den das betreffende Land charakteristischen Laut angeben.<sup>1)</sup>

Im Oktober 1936 hielt W. PANZER (Danzig) in Rossitten einen Vortrag über Goldammer- und Buchfinkendialekt, wobei er in großen Zügen die Verbreitung der Regenruf-Formen in Europa behandelte.

---

1) KOENIGS (19) und MASAREYS (21) Schilderungen über abweichende Rufe der „Tintillons“ von Madeira und den Canaren (*F. c. maderensis* Sharpe, *F. c. canariensis* Vieill. etc.) und des Maurenfinks (*F. c. spodiogenys* Bp.) beziehen sich, soviel ich sehe, nicht auf den Regenruf. RÄSÄNEN (28, 21) beschrieb 1924 auf Grund einer Stimmeigentümlichkeit die Buchfinkenrasse „*Fringilla c. karelica*“, deren notwendiges Schicksal, in die Synonomie von *Fringilla c. coelebs* gestellt zu werden, durch HARTERT (8) besiegelt wurde. Nach der freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. P. PALMGREN handelt es sich dabei um eine Abänderung des pink-Rufes, wie sie im Uebrigen auch in Südfinnland und auf Åland vorkommen soll. Ich möchte annehmen, daß hier auch eine besondere Regenruf-Form vorliegt. — Bezüglich des Gesanges von *Fringilla coelebs* finden wir bei PROMPTOFF (27) Angaben über Rußland, nach denen dort von einer Dialektbildung des Schlages bis zu gewissem Grade gesprochen werden kann.

Das Referat wurde nicht gedruckt und blieb auch mir bis vor kurzem unbekannt.<sup>1)</sup>

Ohne mich um das mehr oder weniger unzugängliche Schrifttum über den Regenruf je gekümmert zu haben, fiel mir 1937 das dort ganz anders wie um Berlin lautende Rülschen der Finken auf. Ich entschloß mich zur näheren Verfolgung der Angelegenheit und machte eine mittel-europäische Umfrage. Nun erst erhielt ich den Hinweis auf den genannten Vortrag von PANZER, und daß seitens dieses Autors ein größeres Manuskript über denselben Stoff vorliegt. Indem Herr Dr. PANZER durch diese Umstände zweifellos das Vorrecht der Publikation über die geographische Verbreitung der Regenruf-Formen des Buchfinken in Europa hat und eine Parallel-Veröffentlichung ohne gegenseitige Beziehbarkeit sinnlos ist (mir ist das PANZERSche Manuskript nur nach dem Titel und dem Auszug in 25 bekannt), sehe ich von der Wiedergabe meines allgemein-europäischen Materials fürs erste ab und berichte jetzt nur über eine Spezialbeobachtung, die ein lehrreiches Einzelbeispiel für die Dialektbildung beim Regenruf des Buchfinken und dem damit verbundenen Fragenkomplex ist.

Der Schauplatz dieser Untersuchungen ist die Gemarkung von Stuttgart, Hauptstadt des alten Königreichs Württemberg. Es handelt sich bei der hier auftretenden Dialektbildung um das Vorhandensein von drei deutlich verschiedenen Ruf-Formen auf eng begrenztem Raum. Zur Beurteilung der Lage benötigen wir eine gute Kenntnis des weiteren landschaftlichen Rahmens der in Rede stehenden Oertlichkeit, wozu auch ein Teil der Stadtentwicklung gehört.

Stuttgart liegt in einem Talkessel (das Tal des Nesenbaches), der nach NO gegen das breite Neckartal hin weit geöffnet ist. Die schmalste Stelle des ebenen Talbodens, etwa auf Höhe des heutigen Hauptbahnhofs, mißt noch nicht 1 km. Nach SW wird das Stuttgarter Tal, dessen flankierende Höhenzüge im einzelnen viele Unregelmäßigkeiten zeigen, zum Teil durch eine Hochfläche, die „Filder“, begrenzt. Fast das gesamte Gebiet der die Stuttgarter Senke umgebenden Berge ist heute von einem bunten Häusermeer überflutet. Dagegen füllt die Altstadt nur den Mittelpunkt des Talkessels. Dieser engste Gebäudekomplex machte noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts die ganze Stadt aus.

Weniger als das städtebauliche Bild hat sich im Grunde die umgebende „Natur“ verändert. Seit uralter Zeit spielt für Stuttgart der Weinbau eine bedeutende Rolle. So wurden schon sehr früh die zur

1) Einige briefliche Angaben von PANZER wurden ins Handbuch der Deutschen Vogelkunde (25) übernommen.

Stadt hinabziehenden Hänge in Weinberge verwandelt<sup>1)</sup>, während sich um die schützenden Stadtmauern ein schmaler Gürtel von Baumgütern und Gärten legte. Der ursprüngliche Wald hielt sich nirgends; aus dem weiten unberührten Hinterland brandete er gleichsam nur bis auf die Kämme der Stuttgarter Berge empor.

Von diesen stadtgeschichtlichen Angaben gebrauchen wir jetzt noch einige speziellere, um über den wahrscheinlichen Werdegang der interessantesten der drei Ruf-Formen der Stuttgarter Buchfinken Aufschluß zu erhalten. Es findet sich nämlich der eine Dialekt heute nur auf dem Stuttgarter Talboden, (im Folgenden kurz als „Anlagen-Dialekt“ bezeichnet). Die Entwicklung der räumlichen Vorbedingungen für diesen Ruf, der sich durch die Stadthistorie als der eigentlichste „Stuttgarter Dialekt“ ausweist, sei in den Hauptzügen nach Stadtchroniken und alten Plänen geschildert<sup>2)</sup>. Es tritt hier der seltene Fall ein, daß ziemlich sichere Unterlagen über das Alter einer solchen Stimmbildung zu erhalten sind.

Wir gehen von der Tatsache aus, daß heute in dem großen Anlagenkomplex, der sich vom Neuen Schloß bis zum Neckar gegenüber von Cannstatt hin erstreckt, ein charakteristischer Regenruf existiert, der auf dieses Gebiet beschränkt ist (eben der „Anlagen-Dialekt“, s. Abb. 3, I—III). Wollte man das aus den jetzigen städtebaulichen Verhältnissen ableiten, so würde man die Lage für reichlich wunderbar halten. Man müßte annehmen daß diese bestimmte Rufform, die sich zweifellos in der genannten Grünanlage entwickelt hat, durch eine starke Traditionsgebundenheit ihrer Träger auf diese Anlage beschränkt blieb, obgleich dieselbe besonders an ihrem nordöstlichen, also von der Stadt entfernten Ende mit anderen Anlagen in direkter Berührung steht, deren Finken einen andersartigen Regenruf haben. Die Geschichte der die Stadt Stuttgart umgebenden Grünflächen weiß aber von lebhaften Veränderungen ihrer Anlagen zu berichten, sodaß bei Berücksichtigung dieser Umstände die heute räumlich so mangelhaft erscheinende Dialekt-Isolierung in einem wesentlich anderen Licht erscheint.

Die erste Stuttgarter Anlage findet 1393 Erwähnung. Es ist der Garten der Frau v. MANTUA, ein kleiner „Bomgarten“ hinterm Alten

1) Sogar der Eintritt Stuttgarts in die urkundlich bezeugte Geschichte erfolgt auf Grund seines Rufes als gute Weingegend: 1229 wird durch Gregor IX. der Güterbesitz des berühmten Klosters Bebenhausen bestätigt, worunter neben anderen, noch heute bekannten Weingegenden auch die „Stutgarten“-Flur zählt.

2) Für die Beschaffung von alten Stadtplänen, sowie für Literaturangaben und wertvolle mündliche Auskünfte bin ich Herrn Dr. K. STENZEL, Stadtarchivdirektor zu Stuttgart, zu Dank verpflichtet.

Schloß (s. Abb. 1, M). Diese Anlage fügt sich ebenso wie die Anfänge des noch heute so genannten „Lustgartens“, der 1476 erstmalig bezeugt ist, in den damals allerdings noch lückenhaften Ring von kleinen Obstgütern, welche die Stadtmauer umgaben, ein. Das war derzeit alles an geschlossenem Baumbestand um die Stadt. Ueber die an den Berghängen hinaufziehenden Wiesen, Aecker und vor allem Weinberge bestand kaum eine nennenswerte Baumverbindung (und damit Buch-

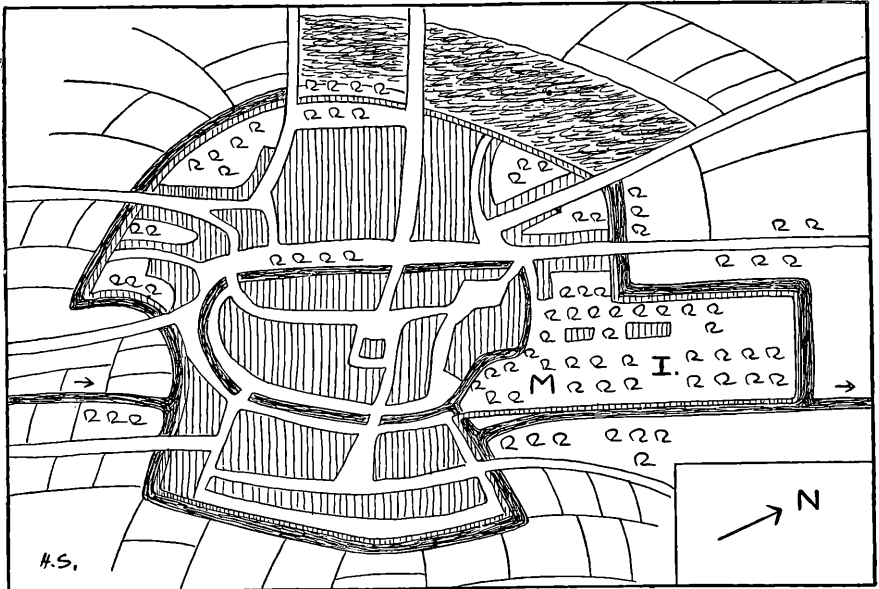


Abb. 1. Plan von Stuttgart ums Jahr 1640 nach einem Stich von MERIAN. — M Garten der Frau von MANTUA, N Nordrichtung, I Lustgarten. — Die Stadt ist noch von der Stadtmauer umgeben und vom Stadtgraben, der in doppeltem Ring aus dem von links kommenden Nesenbach abgeleitet wird. Vor der Stadt Felder und Weinberge, im Nordwesten die beiden Seen.

finkenbiotop-Verbindung!) zu den Wäldern, der damals noch urwüchsigen „Heide“, auf den angrenzenden Bergrücken, wie, neben dem Stich von MERIAN (um 1640, Abb. 1), die älteste überlieferte Stadtansicht, eine Radierung SAUTTERS von 1592, beweist<sup>1)</sup>. Nach N wirkten sich

1) Wenn bei uns der Buchfink in Weinbergen nicht zu brüten pflegt, so gibt es doch Gegenden, wo andere Verhältnisse herrschen. TUCKER (38 a) gibt für Neapel an: „Abundant in gardens and vineyards, and to a less extent in woodland“. Im Mittelmeergebiet lebt *Fringilla coelebs* sonst als Wald- oder zumindest als Garten- und Parkvogel, häufiger im Gebirge als in der Ebene. — Ueber den vielseitigen Nestbautrieb beim Buchfinken vgl. PALMGREN (26 a), der *Fringilla coelebs* für Finnland zusammen mit *Regulus regulus* (L.) und *Carduelis spinus* (L.) als „Waldvogelart“ führt,

als besondere Trennung von Stadt und Berghang zwei langgestreckte Seen aus. Von 1483 an wird dann der Lustgarten in mehreren Etappen immer mehr nach NO, dem auslaufenden Talboden folgend, erweitert, bis er 1580 etwa die heutige Größe erreicht hat (s. Abb. 1, I).

Somit können wir feststellen: Das ursprüngliche Finkenareal im Tale umfaßt den schmalen Kranz von Baumgütern um die noch mit Stadtmauern eingefriedigte Stadt und den für uns biotopisch gleichwertig zu erachtenden Frau v. MANTUA-Garten und den Lustgarten. Diesen Bereich in Eins müssen wir als das Kerngebiet und Entstehungszentrum des „Anlagen-Dialektes“ der Stuttgarter Buchfinken ansehen.

Ueber 200 Jahre blieb es bei diesem Zustand der Stuttgarter Grünflächen. Im stadtnahen Teil des Lustgartens wurde allerdings 1746 mit dem Neubau des Residenzschlusses begonnen und von da ab die zuvor so gepflegten Anlagen ziemlich verwüstet — biotopisch gesehen (im Hinblick auf unsere Untersuchungen) veränderte sich jedoch damit nichts. Einschneidenden Wandel brachte erst das Jahr 1806 durch den Entschluß König FRIEDRICHS, in der Verlängerung des Lustgartens einen großen Park zu schaffen, der über das Doppelte des Lustgartenbezirks ausmachen sollte. Dieses Projekt war allseitig bedeutsam, denn das dafür vorgesehene Areal war ein offenes, bisher ganz unparkmäßiges (d. h. baumloses) Gelände, das grundlegend umgestaltet werden mußte. Mit den Vorarbeiten wurde unverzüglich begonnen und bereits 1808, nach  $1\frac{3}{4}$  Jahren, war der „Schloßgarten“ fertig und bot schon im Großen Ganzen dasselbe Bild wie heute (s. Abb. 2, II).

Welche erhebliche landschaftliche Veränderung sich mit dem Entstehen dieser neuen Anlage vollzog, sollen einige Zahlen aus den Akten des Oberhofmarschallamtes zu Stuttgart bekräftigen. Es wurden u. a. 952 Linden- und 1008 Kastanienbäume gepflanzt, ferner 45000 junge Setzhölzer (Ahorn, Maßholder, Erlen, Eschen, Ulmen) usw. Da der König bald schattenspendende Bäume haben wollte, mußten meist schon ältere Stämme geliefert werden, wozu man besondere Blockwagen bauen ließ. Es war kein Wunder, daß viele der auf solche Weise gröblich versetzten Bäume eingingen und durch jüngere Exemplare ersetzt werden mußten. Zu den umfangreichen Erdarbeiten (auf dem Programm stand auch die Aushebung zweier Seen) zog man Sträflinge und „4 bis 6 Kompanien“ Soldaten heran.

Kaum war das Schloßgarten-Projekt unter höchster Kraftanspannung zum Ziele geführt, als bereits die nächste, noch sehr viel größere Park-erweiterung festlag. 1810 enteignete König FRIEDRICH das „Große Wiesental“, welches die Verlängerung des Lust- und Schloßgartens in



Richtung auf den heutigen Rosenstein zu bildet, also den Stuttgarter Talboden nach NO hin ausfüllt (s. Abb. 2, III). Zunächst legte man nur eine dreireihige Platanenallee an. Wiederum fanden „erwachsene“ Bäume Verwendung, von denen allerdings schon nach zwei Jahren 500 ausgewechselt werden mußten. 1817/18 erfuhr dann das im übrigen noch immer sumpfige „Wiesental“ unter König Wilhelm I. seine Ausgestaltung zum Englischen Park (Anpflanzung von über 1000 Wald- und Zierbäumen, von Obstbäumen und „unzähligem Gesträuch“). Seit 1818 besitzen damit die Stuttgarter ihre sogenannten „Anlagen“ (s. Abb. 3, III).

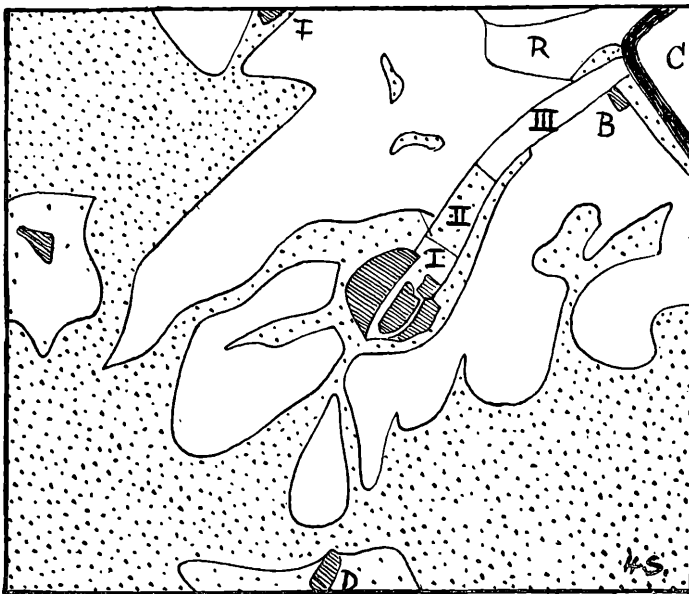


Abb. 2. Stuttgart mit Umgebung ums Jahr 1800. — *Schraffiert*: die Stadt und andere Ortschaften; *punktiert*: Baumbestand; *weiß*: Felder, Wiesen und Weinberge. B Dörfchen Berg; C Cannstatt; D Degerloch; F Feuerbach; R Kahlenstein (späterer Rosenstein-Park); I Lustgarten; II Schloßgarten; III „Das Große Wiesental“.

Dieser Bauabschluß von 1818 ist endgültig. Eine noch größere Erweiterung des nunmehr reichlich 3 km langen Parkes war aus räumlichen Gründen nicht möglich. Das NO-Ende der „Anlagen“, vor dem bereits die beiderseitig säumenden Bergrücken, eine weite Ebene bildend, zurücktreten, hat den Flußlauf des Neckar erreicht. Diesseits am Fluß liegt das Dörfchen Berg als südliche, der kahle Hügel des Kahlensteins (heutiger Rosenstein) als nördliche Begrenzung (s. Abb. 2).

Die Folgen des geschilderten Parkausbaues für die Lokalisierung des Buchfinken-Dialektes im Tale sind klar. Die in längerer Isolierung um die Altstadt herum und im Lustgarten herausgebildete eigenartige Rufform dehnte sich auf den anschließend neugebauten Schloßgarten und weiter auf die „Anlagen“ aus. Wir wissen natürlich nicht, wann in diesem Gebiet der „Anlagen-Dialekt“ (gestrichelte Linie in Abb. 3) wirklich auftrat. Mit einem Alter von mindestens 300 Jahren sollte nach den gegebenen Umständen aber doch zu rechnen sein.<sup>1)</sup>

Die beiden anderen Regenruf-Formen in der Stuttgarter Gemarkung gruppieren sich jetzt um den Anlagen-Dialekt folgendermaßen (vergl. hierzu Abb. 3).

Der Höhenzug, der das Stuttgarter Tal im NW begrenzt, beherbergt den „Kriegsberg-Dialekt“ (strichpunktierte Linie in Abb. 3), wie er kurz nach der Stelle genannt sei, wo ich ihn zuerst wahrnahm. Es ist das die typische Ruf-Form nicht nur des großen Waldgebiets, das hinter den Stuttgarter Höhen gegen die Solitude und Vaihingen hinzieht, sondern auch der nach SO zur Altstadt abfallenden Hänge. Die alten Weinberge sind hier bis auf wenige Reste der Stadterweiterung gewichen. Die Häuser stehen aber meist einzeln, Gartengrundstück reiht sich an Gartengrundstück. So haben diese Hänge in den letzten Jahrzehnten immer mehr Baumsbestand erhalten und sind zum vortrefflichen Buchfinken-Biotop geworden. Der Kriegsberg-Dialekt reicht bis an die Stuttgarter Talsohle heran. So findet er sich auch noch im Hoppenlauer-Friedhof, der am Fuß des Berges liegt (Abb. 3, 3). — Weiterhin ist der „Kriegsberg-Dialekt“ im Norden der Stadt vorhanden (nördlich Feuerbach und Cannstatt) und außerdem im Süden von Stuttgart auf den Bergen von Degerloch.

Der dritte und letzte bei Stuttgart vorkommende Dialekt ist die „*huit*-Gruppe“ (punktierte Linie in Abb. 3; zu dem Namen vergl. p. 759). Sie tritt auf am östlich von Stuttgart liegenden Bergmassiv des Kernen, in den Wäldern südöstlich der Stadt und im Park der Villa Berg. Von hier greift sie nach dem Rosenstein-Park über und zieht schließlich nah dem Kaltenberg hinauf.

---

1) Zufällig besitzen wir auch chronikmäßig aus der Zeit von 1800 Nachrichten über das Vogelleben in den neugeschaffenen Anlagen. GERHARDT (4) zitiert hierüber: „Besonderes Interesse bietet die Geschichte der Vogelwelt im Schloßgarten. Kaum daß die Bäume und Gesträuche einst standen, nisteten sich im neuen Paradies haufenweise die Vögel ein. König FRIEDRICH ließ sie mit Ameiseneiern füttern, die das Oberforstamt Leonberg in großer Menge zu liefern hatte usw.“.

Wie schon das Kartenbild nahelegt, sind der „Kriegsberg-Dialekt“ und die zuletzt angeführte Rufform nicht so einfach nach ihren Verbreitungstendenzen zu analysieren wie der „Anlagen-Dialekt“. Als ich anfangs nur den Ruf vom Kriegsberg und den von den Anlagen

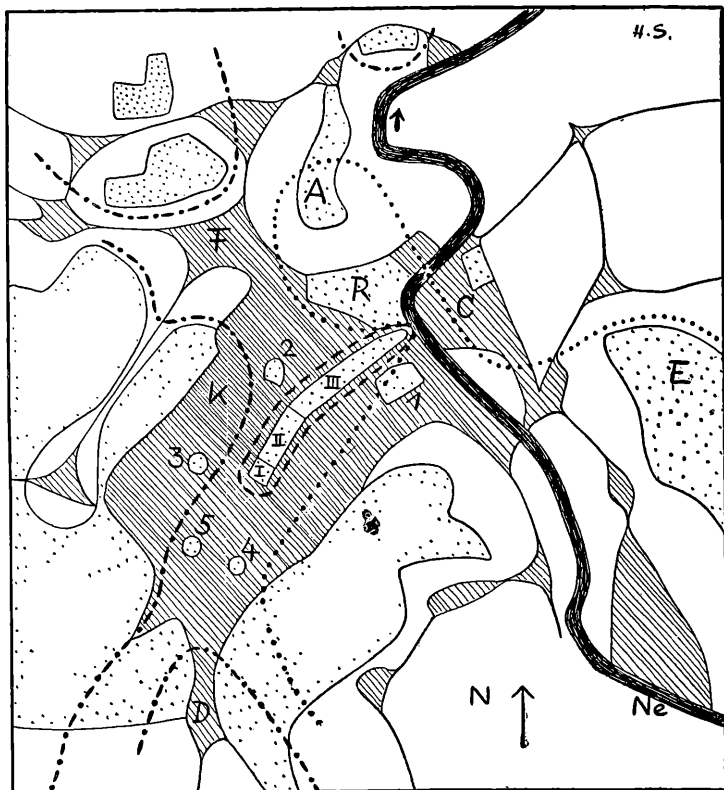


Abb. 3. Stuttgart mit Umgebung, schematische Darstellung für das Jahr 1939. — *Schraffiert*: die Stadt und Ortschaften der Nachbarschaft; *flächenhaft punktiert*: Baumbestand. A Kalter Berg; C Cannstatt; D Degerloch; E Bergmassiv des Kernen; F Feuerbach; K Kriegsberg; N Nordrichtung; Ne Neckar; R Rosenstein-Park; 1 Park der Villa Berg; 2 Prag-Friedhof; 3 Hoppenlaufriedhof; 4 Fangelsbach-Friedhof; 5 Karlshöhe; I Lustgarten; II Schloßgarten; III „Anlagen“. — *Die reinen Gebiete der 3 in und um Stuttgart vorhandenen Buchfinken-Dialekte*: Gestrichelte Linie „Anlagen Dialekt“; strichpunktierte Linie „Kriegsberg-Dialekt“; punktierte Linie „huit Gruppe“.

kannte, neigte ich zu der Annahme, letzterer sei eine städtische Sonderbildung, während der Kriegsberg-Dialekt den Umgebungsruf auf allen Stuttgarter Höhen darstellte. Erst später entdeckte ich die *huit*-Gruppe am Kaltenberg und im Osten der Stadt. Es gelang mir auch in der

Folgezeit nicht, sozusagen stichhaltige Gründe für die „Berechtigung“ zweier Umgebungsrufe zu finden. Auf die Schwierigkeiten der Deutung vieler — wenn nicht der meisten! — Grenzfürungen dieser Art kommen wir unten noch einmal zu sprechen.

Mit keinem Wort wurde bisher die Frage angeschnitten: Wie unterscheiden sich eigentlich die genannten Dialekte und wie verhalten sie sich in den Grenzgebieten?

Das erstere ist für meine hier gegebene Darstellung verhältnismäßig gleichgültig; nur am Ende dieser Arbeit muß in einem besonderen Zusammenhang etwas darauf eingegangen werden. Die Rufe seien hier kurz gekennzeichnet: Der „Anlagen-Dialekt“ ist ein helltönendes, schmalzendes *pflüt* oder *wlüt*, zufällig dem Oldenburger Regenruf ähnlich. Den „Kriegsberg-Dialekt“ schreibe ich *qui(h)* oder *gschwü(h)*, der Ruf hat meist etwas eigenartig gedämpftes und ähnelt dem Regenruf, wie er an der Müritz in Mecklenburg oder z. B. an der Elbe bei Blankenese vorkommt. Die „*huit*-Gruppe“ endlich umschließt eine Anzahl von Regenrufen, die dem bekannten Gartenrotschwanz-*huit* des Buchfinken nahestehen; näheres über diesen Ruf vergl. p. 587 ff.

Die Frage nach dem Verhalten der Dialekte in den Grenzgebieten ist von prinzipieller Bedeutung. Hierüber ist bisher bei keiner Art von Dialektbildung etwas bekannt. An Hand des Stuttgarter Beispiels kann ich dazu folgendes sagen.

Laufen Dialektgrenzen durch mehr oder weniger gleichmäßige Biotope, sodaß also Dialekt an Dialekt stößt, falls es hier überhaupt zum Nebeneinander verschiedener Rufformen gekommen ist, so entsteht eine Mischzone. In diesen Gebieten findet man ein allgemeines Durcheinander von Rufen: es ertönen sowohl die reinen Dialektformen, als auch mehr oder weniger gemischte Rufe; die verschiedenen Dialekte verhalten sich also nicht alternativ. Wenn man in die hier obwaltenden Umstände nicht näher eingeweiht ist, kann man in solchen Mischzonen ganz irre am Faktum einer wirklichen (also reinen) lokalen Dialektbildung werden. So geht südöstlich von Stuttgart eine Dialektgrenze mitten durch den Wald (s. Abb. 3) und in N der Stadt durch Obstbaumgelände. Hier z. B. verhörte ich an ein und derselben Stelle drei Finken mit folgenden Regenrufen: zwei brachten ausschließlich das ganz unzweideutige Kriegsberg-*quih*, der dritte, mit Futter im Schnabel, unklare *hüt* u. a., Rufe, die für eine Mittelstellung zwischen der *huit*-Gruppe und dem Kriegsberg-*qui* typisch sind.

Wenn man die große Einheitlichkeit der Dialekt-Areale innerhalb ihrer Grenzen kennt, wird einem der Aufenthalt in solchen Mischzonen

direkt zur Qual — so sehnt sich das Ohr nach der klaren Bildung der Rufe „so oder so“. Die individuellen Schwankungen in reinen Dialektgebieten sind nur gering. Es scheint eine seltene Ausnahme zu sein, daß der Regenruf in einem solchen geschlossenen Areal einmal nennenswert abändert. So hörte ich am 14. III. 1938 in Heidelberg ein Finkenmännchen, das, im schönsten Sonnenschein rütschend, oftmals an die für die dortige Gegend üblichen *rrüd* (diese also unverändert!) ein auffälliges *switt switt* anhängte. Dieses *switt*, das gelegentlich auch getrennt von dem *rrüd* ausgestoßen wurde, glich dem Lockton des Hausrotschwanzes (ganz fremd dem in Buchstabenschrift ähnlich aussehenden Zirpen des Finken, s. o.). Wie diese Kombination zustande kam, ist schwer zu sagen. Man könnte z. B. an die Entlehnung eines echten Regenrufs, zuzüglich des örtlich „richtigen“, denken oder an eine zufällige Anomalie (vergl. darüber p. 582), vielleicht auch an eine wirkliche Hausrotschwanz-Imitation (vergl. dazu p. 568, 581). Es ählt auf, daß STADLER (35) von einem ähnlichen Fall zu berichten weiß.

Wie bereits angedeutet, wird nur zu häufig die Erklärung einer Dialektgrenze nicht möglich sein, handle es sich um die „genaue“ Begrenzung so kleiner Gebiete wie bei den Stuttgarter Umgebungs-dialekten oder um die größere Linienführung bei weiteren geographischen Zusammenhängen. In unserem Beispiel, wo zwei verschiedene Ruf-formen in einem geschlossenen Wald zusammenstoßen, ist diese Ungewißheit deutlich genug. In solchen Fällen werden wir vor vollendete, wenn auch keineswegs unwandelbare Tatsachen gestellt, ohne daß wir viel Aussicht haben, über die Historie der Angelegenheit etwas herauszubringen. Es haben hier Verschiebungen stattgefunden, die seitens der Landschaft begründet sein können, aber auch auf das aktiv geänderte Verhalten der Finken zurückführbar sind. Wir müssen ganz allgemein mit einer Vielheit von kleinen Dialektzentren rechnen. Wenn diese um die Zentren mehr oder weniger weit ausgebreiteten Dialektgebiete (die sich, wie schon erwähnt, in dislozierter Verbreitung an ganz verschiedenen geographischen Oertlichkeiten finden können, ohne das geringste mit einander zu tun zu haben) nicht durch konstante landschaftliche Faktoren<sup>1)</sup> zusammengehalten sind, werden ihre Grenzen

1) Einen Zusammenhang des Dialektes mit der Landschaftsform zu vermuten, liegt nahe; vergl. das „Geleier“ der Gebirgs-Mönche (*Sylvia atricapilla*), die „Bergweise“ des Rotkehlchens (*Erithacus rubecula*, STADLER (35)) und der Heckenbraunelle (*Prunella modularis*). Meine Ergebnisse über den Regenruf bieten in dieser Richtung wenig Anhalt. — Die Tatsache der dislozierten Verbreitung der Dialekte macht klar, daß eine weite Entfernung der Beobachtungsplätze von einander das Auf-

wechseln im Sinne einer Veränderung des territorialen Radius der festliegenden Areale, und auch wandern nach Art einer Aufsaugung eines Dialektes durch den anderen. Es liegt nahe, solche Veränderungen in besonderem Maße für die vom Menschen fortwährend umgestaltete Kulturlandschaft anzunehmen, während früher, einem ruhigen, jahrhundertlang mehr oder weniger gleichbleibenden Landschaftsmosaik entsprechend, eine verhältnismäßig ausgeglichene Dialektverteilung bestanden haben mag, falls die lebendige Aktivität zur Veränderung der Rufformen seitens der Tiere selbst eine nicht allzu große Rolle spielt. Uebrigens braucht die Verschiebung eines Dialektes kein Beweis für die Umsiedlung einzelner oder mehrerer Vögel, oder für das gerichtete Vordringen eines Nachwuchsüberschusses zu sein. Zu einem solchen Schluß wären wir mehr oder weniger genötigt, wenn wir die verschiedenen Rufformen für an den Träger erblich gebunden hielten. Es dürfte aber vom Regenruf des Buchfinken nur eine breite Basis angeboren sein, auf der die Vögel in Nachahmung ihrer Umgebung diesen oder jenen Dialekt und alle Zwischenstufen sprechen können. Es ist sehr wohl denkbar, daß dann irgendeine Rufform über ihr eigenstes Gebiet hinaus in Gebrauch kommt, wobei sich ganz zufällig der eine oder der andere Ruf durchsetzen kann. Ortstreue der Finken bleibt in jedem Fall Voraussetzung für die gebietsweise charakteristische Stimmbildung, unbeschadet einer gewissen Zerstreung der Jungvögel (vgl. hierzu KAIGORODOFF, PROMPTOFF).

Der Buchfink ist ein Beispiel für weitgehendes stimmliches Anlehnungsbedürfnis in der Jugend. So wenig sich sein Gesang bei mangelnden Vorschlägern in typischer Form durchzusetzen pflegt, so mangelhaft scheint es tatsächlich auch mit der artgemäßen Bildung seiner Rufe bestellt zu sein, falls der Fink keine Möglichkeit zum richtigen Lernen hat, ein freilich nur in der Gefangenschaft durchführbares Experiment (s. HEINROTH 10).<sup>1)</sup> Die in der Literatur viel diskutierte Frage der Vererbung von Gesängen und Vogelrufen soll hier nicht in ganzer Breite aufgerollt werden.<sup>2)</sup> PROMPTOFF (27), der dem finden sicherer Unterschiede nicht unbedingt verbürgt, wie PROMPTOFF (27) für geographische Dialektuntersuchungen voraussetzt.

1) Stimm-Imitation durch den Buchfinken ist auch aus freier Wildbahn reichlich belegt, vergl. STADLER (35). Häufig wird von ganz fremdartigen Finkengesängen berichtet, vgl. HEINROTH (10), HOFFMANN (13, 14) u. a., bei denen es sich also weder um arteigene, noch um klar erkennbare fremde Imitation handelt.

2) Vergl. hierzu die vielzitierten Beobachtungen an Goldammer, Stieglitz, Bluthänfling, Baltimore-Vogel (BRAUN 1, CHRISTOLEIT 2, HAGEN 6, HEINROTH 10, 11<sup>1</sup>, 12, HOFFMANN 13, 15, v. LUCANUS 20, SCHULZ 31, SCHUSTER 32; SCOTT 33).

Problem der Stimmvererbung durch Bastardierungen (z. B. Kreuzung von Stieglitz + Kanarienvogel) experimentell nachgegangen ist, äußert sich m. E. treffend über den Buchfinken u. a.: „Die Entstehung völlig eigenartiger und nachahmender Schläge bei jungen, ohne Eltern aufgezogenen Buchfinken kann durchaus nicht als Veranlassung zu einer vollständigen Negation der Bedeutung der Vererbung in der Formierung des Gesanges dienen. In natürlichen Verhältnissen arbeitet der Vogel, infolge der angeborenen Veranlagung und der biologischen Nähe, den Schlag seiner Art mit den ihm am meisten eigenen Lauten aus. In der Gefangenschaft werden alle Fähigkeiten des Vogels, da erwachsene Sänger fehlen, hingegen auf die Nachahmung der Stimme anderer Vögel und anderer Laute gerichtet usw.“ — Im Hinblick auf die Rufe und Gesänge dialekt-bildender Arten muß wohl generell festgestellt werden, daß hier oft nur eine allgemeine Veranlagung vererbt sein dürfte, die sich in dieses wie in jenes Dialektmilieu einzufügen vermag. Bei der dialektmäßigen Ausbildung des Regenrufs vom Buchfinken haben wir alle Uebergänge von ähnlichen zu schließlich ganz unähnlichen Rufformen. Wie es hierbei unnötig erscheint, mutative Entstehung verschiedener Ruftypen anzunehmen, so kann auch das anderweitige Existieren von Dialekt-Mutationen in Zweifel gezogen werden, und es wäre dann immer eine fortlaufende, nicht mutative Linie von der „Sippe“ über den lokalbeschränkten zum geographischen, weit verbreiteten Dialekt zu sehen. Das sei besonders auch LUCANUS gegenüber betont, der zwar die Verhältnisse für den lokalen Dialekt gut herausstellt, den geographischen Dialekt aber ohne nähere Begründung als „natürlich etwas ganz anderes“ bezeichnet. Ueber das möglicherweise Einbergehen des geographischen Dialektes mit morphologischen Rassen haben sich zusammenfassend STRESEMANN (38) und STADLER (35) geäußert. Zuletzt behandelt SALOMONSEN (29) die Frage der geographischen Dialektbildung an Hand von Studien über den Gesang der Goldammer (*Emberiza citrinella*).<sup>1)</sup>

Wenn ein in Gefangenschaft isolierter Buchfink weder das Rotschwanzhüt noch das Rulschen zustande bringt, so kann ihm ebenso wie die Produktivität auch die Stimmung zu diesen Rufen fehlen, wie HEINROTH selbst (12), BRAUN (1) usw. auch schon hervorgehoben haben. Bedauer-

1) Ueber die dialektmäßige Modifizierung der Stimme anderer Vogelarten ist sehr wenig bekannt. Vergl. die Zusammenfassung hierüber bei SALOMONSEN (l. c.) und STADLER (35). Dialekt in Rufen scheint z. B. bei *Turdus merula* vorzuliegen (HARTERT 7, F. GOETHE mdlch).

licherweise wird man deswegen zur Klärung der genetischen Hintergründe schwer mit der Dialektbildung des Buchfinken experimentieren können. Die Versuchsfinken müßten in einer geräumigen Voliere gehalten werden, die mitten in einem dialektfremden Buchfinkenrevier Platz findet. Wenn nun die im Freien sich aufhaltenden Finken mit Rülschen beginnen, wäre zu hoffen, daß die gefangenen Individuen „angesteckt“ werden. Mir ist nämlich immer aufgefallen, wie „epidemisch“ dieser Ruf wirkt; er wird irgendwo laut, und dann dauert es oft gar nicht lang, bis ein zweiter, ein dritter Fink und schließlich die Bewohnerschaft eines ganzen Waldes, eines Parkes rülscht. Von dieser Seite kommen wir vielleicht auch an die Sinndeutung dieses eigenartigen Rufes heran.

M. und O. HEINROTH schreiben, daß ihnen die Bedeutung des Rülschens „vollkommen unklar“ ist. Ich habe den Eindruck, daß hier eine Art Stimmfühlungs-Laut (im engeren Sinn; jeder Ruf dient letztenendes der „Stimmföhlung“) vorliegt, den der Vogel in verschiedenen Gemütszuständen hervorbringt. Einmal handelt es sich um den Ausdruck eines gewissen Unbehagens. So beobachtete ich wiederholt, daß man das Rülschen fast dauernd hört, wenn eine mehr oder weniger akute Gefahr im Verzuge ist. Wenn z. B. Katzen auf einem Friedhof streunern, Eichhörnchen in die Nähe oder ins Brutrevier des Finken kommen oder Raubvögel, insbesondere der Sperber, häufig um den Weg sind. Eine Bestätigung hierüber erhalte ich von O. SCHNURRE, der mit schreibt, ihm sei das Rülschen nie so aufgefallen wie in Sperberrevieren. Auf Konto des Unbehagens geht auch das Rülschen bei Gewitterstimmung. Wenn die Bezeichnung „Regenruf“ auch nicht zutrifft, so steckt darin doch ein Korn Wahrheit. — Der Sinn der Stimmföhlung bei diesem Unbehagen ist wohl in einer Art primitivem Mitteilungsbedürfnis zu suchen, in einer unbewußt „zur Wort gebrachten“ Spannung der Tiere. Ein weiterer biologischer Sinn kann darin liegen, daß durch die ständig erklingenden Rufe der Gattungsgenossen die Aufmerksamkeit und damit die Sicherheit der Vögel erhöht wird.

Mindestens ebenso häufig wie in Situationen, wo es sich um das Unbehagen zu handeln scheint, hören wir das Rülschen in offenbar gänzlich indifferenter Lage. Ich möchte darin eine Form der Gesprächigkeit erblicken, die einem vor-sich-hin-Schwätzen, das an niemanden gerichtet ist, gleichkommt. So rülschen Finken, wenn sie z. B. „auf dem Boden trippelnd umherhüpfen“ oder „bei dauernd schönem Sommerwetter“ (HEINROTH).



Von Interesse ist im übrigen, daß der Regenruf streng an den Brutplatz<sup>1)</sup> gebunden ist. Das Rülschen scheint nur dann einmal vom Brutplatz gelöst zu werden, wenn ein durchziehender Fink in ein Gebiet mit bereits revierbesitzenden Finken kommt. Diese können den Fremdling mit Rülschen anstecken, und derselbe wird dann vielleicht einen, für die dortige Gegend ungewöhnlichen, seinem Heimatdialekt entsprechenden Regenruf ertönen lassen. Eine solche Beobachtung machte ich ein einziges Mal während meiner Stuttgarter Stimmenstudien. Es ließ sich Anfang April 1938 im Schloßgarten plötzlich ein Fink vernehmen, der statt des hier üblichen scharfen *flitt* ein gedehntes *rühd* zum Besten gab: die bekannte, sehr verbreitete Form des Regenrufs, wie sie auch nicht allzu weit von Stuttgart entfernt bodenständig ist. Noch am selben Vormittag verschwand dieser Fink.

Schließlich muß auch noch erwähnt werden, daß das Rülschen offenbar nur den Männchen eigentümlich ist. Darüber sind sich in. W. die Beobachter einig, bis auf eine einschränkende Bemerkung im Handbook of British Birds von 1938 („also chiefly, perhaps only, male“), nachdem in der Auflage dieses Werkes von 1920 der Ruf sogar einfach für „both sexes“ angegeben worden war<sup>2)</sup>. Wenn das Männchen allein rülscht, so müßte das natürlich auch für den Sinn des Regenrufs von Bedeutung sein. Man könnte daher zu dem, was anlässlich der Erklärung des Rülschens bereits gesagt wurde, noch hinzufügen, daß der Regenruf ein besonderer Ausdruck der Reviermarkierung ist: nicht im kämpferischen, stark besitzanzeigenden Sinn, sondern etwa wie das Räuspern eines Menschen, der sich nicht genügend beachtet fühlt. Das Ausstoßen eines solchen unaggressiven Geltungsrufes ist auch noch beim nächsten Miteinander-Umherlaufen mehrerer Finkenmännchen zur Brutzeit auf einem Parkweg verständlich. (Zur Bedeutung des Rülschens vergl. auch noch p. 26)<sup>3)</sup>.

Nach diesem notwendigen Exkurs über die Erbllichkeit des Regenrufs, seine Sinndeutung und seine Gebundenheit an den Brutplatz sowie

---

1) An „Brutzeit“ kann man nicht sagen. Ich hörte z. B. in Heidelberg noch am 8. XI. Buchfinken rülschen, von denen ich aber mit Sicherheit annehmen möchte, daß es sich um die dorthin gehörigen Brutfinken handelte (schon Ende August ist, besonders für Norddeutschland, ein später Termin für den Regenruf).

2) Ich selbst besitze zwei Aufzeichnungen über das Rülschen von weibchenartig gefärbten Vögeln aus einer Zeit, in der ich diese Zusammenhänge noch nicht planmäßig verfolgte. Ich will es heute dahingestellt sein lassen, ob es sich bei diesen Stücken wirklich um Weibchen handelte.

3) Ueber den Revierbesitz beim Buchfinken vgl. PALMGREN (26).

seine offenbare Beschränkung auf das Männchen, kehren wir zur Betrachtung der speziellen Stuttgarter Dialektverhältnisse zurück. Es muß jetzt noch einmal das Thema der Isolierung des Stuttgarter „Anlagendialektes“ aufgegriffen werden. Für denselben wurde zwar die Hauptentwicklungsgeschichte mitgeteilt, noch nicht aber ist die Frage nach seinen heute vorhandenen Beziehungen zu den Nachbardialekten behandelt.

Eine Bastardierung der Rufe ist, wenn auch nur andeutungsweise, am äußersten NO-Ende der Anlagen festzustellen. Hier trifft der „Anlagen-Dialekt“ in offenem Austausch von Park zu Park unmittelbar mit der „*huit*-Gruppe“ zusammen, sodaß man an dieser Stelle eine noch viel stärkere Verquickung der beiden Rufformen erwarten würde (vgl. Abb. 3). Dabei besitzt der „Anlagen-Dialekt“ das größte Beharrungsvermögen: er hat nicht nur sein Stammgebiet reingehalten, sondern ist auch in die *huit*-Population der Villa Berg eingedrungen und hat manchem der dortigen Rufer einen Schuß seiner Eigenart gegeben. Solche Anklänge bemerkt man auch am Hang südöstlich der Stadt. Ein Mischgebiet ist ferner der Prag-Friedhof, der unter den zurückweichenden Höhen im N der Stadt liegt (Abb. 3, 2). Der „Kriegsberg-Ruf“ als Hauptelement ist hier kombiniert mit der *huit*-Gruppe oder dem „Anlagen-Dialekt“, vielleicht mit beiden.

Wenn man vom Prag-Friedhof absieht, dessen Dialekt-Verwandtschaft mit den Anlagen gar nicht feststeht, so ist die Trennung des „Anlagen-Dialekts“ vom nordwestlichen Berg ganz scharf. Hier wurde in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts in fast ganzer Parklänge der große Bahnkörper angelegt. Dieser Bau, der übrigens vom Schloßgarten ebenso wie von den „Anlagen“ einen schönen Streifen Landes wegnahm,<sup>1)</sup> ist mit seiner durchschnittlichen Breite von etwa 400 m, wozu dann noch die Tiefe einiger Häuserblocks kommt, ein ganz gutes Hindernis — was bedeutet das aber gewöhnlich für einen Vogel! Den Ausschlag für die Dialekttrennung gibt hier zweifellos nicht die heute feststellbare äußere Schranke — sei es in Form eines so extrem unwirtlichen Geländes wie eines breiten Eisenbahnkörpers oder nur das Vorhandensein einiger, für die Finken als Wohngebiet ausscheidender Häuserblocks — sondern die historisch-gewachsene Tradition. Diese

1) Die „Anlagen“ umfassen heute rund 32 ha gegenüber früher etwa 40 ha. Der Bahnkörper tritt in seiner Eigenschaft als „Hindernis“ bis zum gewissen Grade die Nachfolge der z. B. noch von MERIAN 1643 abgebildeten Seen im NW der Stadt an (s. Abb. 1); der „Grosse See“ vor dem Büchsentor wurde 1737 trocken gelegt.

tiefere Zusammenhänge muß man sich vergegenwärtigen, wenn man den Dialekt-Wechsel auf einem noch nicht dreiviertelstündigen Gang vom Kriegsberg zu den „Anlagen“ und weiter in die Gegend der Villa Berg konstatiert und immer wieder von neuem über die außerordentliche Verschiedenheit der drei Ruftypen in Erstaunen gerät.

Schließlich ist zur Frage des „Anlagen-Dialektes“ noch das folgende zu berücksichtigen. Es wurde oben beschrieben, wie als Kerngebiet dieser Dialektform der Lustgarten und der schmale Kranz von Baumgütern um die Stadt herum anzusehen ist. Wie ist das Schicksal des Tal-Dialektes gewesen, soweit wir diesen nicht in der Anlagen-Entwicklung im NO von Stuttgart kennen gelernt haben?

Aus der Uebersicht über die Gesamt-Dialektverbreitung des Stuttgarter Gebiets (Abb. 3) erhellt, daß sich der Tal-Dialekt (gestrichelte Linie) sonst nirgends reinerhalten hat. Allein das große Reservoir der „Anlagen“ bewahrte diese Rufform und mehrte sie im Laufe der Jahrhunderte. Interessanterweise haben wir aber doch noch einen Zeugen, der auf die frühere Stimmgleichheit nach Maßgabe des „Anlagen-Dialektes“ im einst zusammenhängenden Baumkranz um die Stadt hinweist: den Fangelbach-Friedhof (Abb. 3, 4). Dieses Gebiet nimmt heute eine Mittelstellung ein zwischen dem „Anlagen-Dialekt“ und der *huit*-Gruppe, der letzteren bereits näher stehend. Wir müssen annehmen, daß der Tal-Dialekt außerhalb der „Anlagen“ allmählich verschwunden ist. Sein mit der bergwärts zunehmenden Ausbreitung der Stadt parallellaufendes Vordringen gegen die umliegenden Höhen führte zum Aufeinandertreffen mit den anderen Umgebungsrufen. Diese sind, wie die heutige Dialekt-Verteilung zeigt, von oben her ins Tal eingebrochen und haben den alten Tal-Dialekt an den Hängen assimiliert. Ein Gebiet wie der Fangelbach-Friedhof — ähnliches findet sich auch an der Karlshöhe im SW der Stadt — scheint mir den Vorgang des Aufgeschlucktwerdens einer Rufform durch die andere heutzutage vorzuführen.<sup>1)</sup>

Damit ist das Material über die Dialekt-Bildung beim Regenruf der Stuttgarter Buchfinken im wesentlichen verarbeitet. Einige Zusätze scheinen aber doch noch angezeigt.

In drei Fällen machte ich die Feststellung, daß der ortsübliche Buchfinken-Dialekt auch in Spottungen von im selben Gebiet lebenden anderen Singvögeln Niederschlag findet. So ruft auf dem Kriegsberg eine Kohlmeise (*Parus major*) mit Vorliebe die Figur *si-qui-h*: die zweite Silbe ist das typische dortige Rülschen. Denselben Dialektruf hörte

1) Es sei hier erinnert an STADLERS (35) Schilderung der offenbaren Ausbreitung einer besonderen Goldammerstrophe bei Lohr am Main.

ich von einem Degerlocher Grünfinken (*Chloris chloris*) in den Gesang eingestreut. Auf dem Fangelsbach-Friedhof imitiert ein weiterer Grünling den hiesigen Dialekt treffend, wenn auch ungewöhnlich gereiht, mit „*witwilitwilit*“.<sup>1)</sup>

Ferner muß noch etwas über den vielgenannten „*Rotschwanz-Ruf*“ des Buchfinken gesagt werden (Nr. 3 in der oben gegebenen Stimmenübersicht). Dieser Ruf, im Gegensatz zu dem dünn und hell lockenden *huit* des Gartenrotschwanzes massiver, wird meist als ein Laut beschrieben, den das Männchen solange ausstößt, bis ein Weibchen am Brutort eingetroffen ist (vergl. z. B. HEINROTH 10). NAUMANN (24) hingegen bezeichnet ihn als Warnruf in der Fortpflanzungszeit, desgleichen Graf ZEDLITZ (41), dieser wie jener mit dem zusätzlichen Hinweis, daß das *huit* im Gegensatz zum Rülschen von beiden Geschlechtern zu hören sei. — Die Verwendung des *huit* als Erregungsruf kann allerdings nicht zweifelhaft sein, und damit ist seine Einstaffelung in die beiden anderen Buchfinkenrufe — das *pink* und das Rülschen — mit zumindest teilweiser ebensolcher Bedeutung vorzunehmen. Abgesehen von dem ständigen *huit*-Locken im Vorfrühling, das ich bisher noch nicht näher studiert habe, drückt dieser Ruf die höchste zornige Erregung aus, oft gemischt mit *pink*. Wie sich hierzu das Rülschen verhält, mag folgender Fall verdeutlichen: Ein Eichhörnchen war in das Revier eines Finken eingebrochen. Bis zum schließlichen Verschwinden des kleinen Räubers schimpften zwei Finkenmännchen ausschließlich *huit*, ein Weibchen ständig *pink*. Danach beruhigten sie sich, die Männchen gingen zu dem wie üblich monoton gereihten Rülschen über, das Weibchen verstummte. Als nach einer Weile ich als neuer Störenfried das Brutgebiet betrat, begann das eine Männchen wieder mit den scharfen Rotschwanz-*huit*, die nach dem baldigen Rückzug meinerseits abermals prompt in den trägen Regenruf umschlugen. Dieses Experiment zeigt deutlich, wie das Rotschwanz-*huit* als stärkster Affektruf aus dem Rülschen hervorgeht und umgekehrt.

Bis zu gewissem Grade verwirrend ist nun die Tatsache, daß es Regenrufe gibt, die dem erregten Gartenrotschwanz-*huit* des Buchfinken weitgehend ähneln. Diese Form des Rülschens lernten wir oben in der „*huit*-Gruppe“ (2. Stuttgarter Umgebungs-Dialekt) kennen. Sie umschließt verschiedene Rufe, die man in eine, auf das Rotschwanz-*huit* zuführende Reihe einordnen kann; so gut die einen Rufe noch von

1) Ueber das Spotten von Grünfinken vergl. FRIBLING (3), der u. a. auch ein Rülschen nachgeahmt hörte. Ueber Imitation der Umgebungsvögel s. STADLER (35) und SICK (34).

diesem klaren *huit* zu unterscheiden sind, so schwer ist ihre Trennung am anderen Ende der Reihe von dem Gartenrotschwanz-Laut, dessen Klangfarbe sie durch Analogiebildung schließlich erreicht haben. In letzterem Fall kommt es dann dazu, daß den Finken das Rülschen zu fehlen scheint, wie wir manchmal angeführt hören (vergl. z. B. VOIGT 39, ZEDLITZ 41). Die umgekehrte Angabe, daß in verschiedenen Gegenden das bekannte *huit*, also der gewöhnliche, eben bei der Revierverteidigung näher besprochene Warnruf des Buchfinken nicht existieren soll, scheint ebenso wenig zuzutreffen. Dieses *huit* bringen viele Männchen nur selten; sie kommen mit dem *pink* als stärkstem und dem Rülschen als gemildertem Erregungslaut sozusagen aus. Ich habe mich bisher noch in keinem Gebiet aufgehalten, in dem nicht schließlich doch einmal das Gotschwanz-*huit* des Buchfinken ertönt wäre. Innerhalb des „Kriegsberg-Dialektes“ hörte ich es z. B. erst nach längerer Zeit. An anderen Stellen, z. B. bei Berlin, ist es entschieden häufiger. Man hat hier manchmal Finken, die ganz unauffällig das *rüd* (Rülschen) und das klare *huit* vom Rotschwanz in „wahllosem“ Durcheinander bringen, in ausschließliches *huit* erst in akuter Erregung übergehend. Dies zeugt von der nahen Verwandtschaft der beiden Rufe, nicht nur lautlich, sondern auch sinngemäß. Es wäre naheliegend anzunehmen, daß bei *huit*-ähnlicherem Rülisch-Dialekt der Rotschwanz-Ruf öfter auftritt als bei ganz anders lautenden Regenruf-Formen. Die klanglich-verwandtschaftliche Beziehung der Rülisch-Dialekte zu dem Gartenrotschwanz-*huit* stellt sich, wenn wir zwei der Stuttgarter Dialekte und die weitverbreitete Berliner Rufform darin einsetzen, folgendermaßen dar:

*qui* — *rüd* — *flit* → *huit*.

Das *huit* ist ebenso an den Brutplatz gebunden wie das Rülschen. Im Frühjahr beginnt es etwa zugleich mit dem Regenruf, mitunter auch früher oder später. In Heidelberg hörte ich beide Rufe schon ab Mitte bis Ende Februar. Entgegen dem Rülschen und auch gegenüber dem *pink*-Ruf hat das *huit* keinen „epidemischen“ Charakter.

#### Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.

Anhand von Untersuchungen in der Gemarkung Stuttgart werden folgende Gesichtspunkte zur Frage der Dialektbildung beim „Regenruf“ (= Rülisch) des Buchfinken, *Fringilla c. coelebs* L., behandelt.

1. Erörterung der Frage: Was ist Dialekt in der Vogelstimme? Allgemeingültige Definition dieses Begriffes.

2. Es gibt hier auf verhältnismäßig engem Raum drei charakteristische Dialekt-Gebiete.

3. Verteilung der Dialekte auf die gegebene Fläche. Von biotopischen Dialekten kann hier nicht die Rede sein; solche werden sich nur da ausbilden, wo die Landschaft in hohem Grade biotopisch heterogen ist, somit zu einem wirklichen Gefäß der Dialekt-Bildung werdend. Beim Stuttgarter „Anlagen-Dialekt“ (s. u.) liegt bis zu gewissem Grade ein biotopischer Dialekt vor. Andererseits braucht heterogene Landschaftsform (z. B. talreiches Gebirge) nicht notwendig zu vielteiliger Dialektbildung zu führen.

4. Entstehungsgeschichte des einen der drei Stuttgarter Dialekt-Gebiete, enthaltend den „Anlagen-Dialekt“. Diese Dialektform muß ihre räumliche Entwicklung mit dem Ausbau eines ursprünglich beschränkten, heute aber ausgedehnten Anlagen-Komplexes auf der Talsohle genommen haben. Der Werdegang dieser Anlagen wird durch fünf Jahrhunderte hindurch verfolgt. Wenn wir auch nicht wissen, wann sich in diesem Areal, das früher weitgehend isoliert war, während es heute vielmehr in der veränderten Umgebung aufgeht, ein eigener Dialekt herausgebildet hat, so ist doch ein Alter der dortigen Rufform von wohl mindestens 300 Jahren anzunehmen. Die Eigenstellung dieses Dialektes ist nur auf Grund der Kenntnis der Historie der hier vom Menschen geformten Landschaft zu begreifen. So dürften allgemein heutige Dialekt-Grenzen schwer zu „erklären“ sein, wenn nicht die genaue Geschichte der betroffenen Landschaft zu Rate gezogen werden kann. Nicht nur durch äußere Faktoren werden Grenzfürungen der Dialektgebiete verlegt, sondern es ist auch mit einer gewissen selbständigen Aktivität der Finken-Populationen zu rechnen. Heute aufgezeichnete Dialekt-Grenzen sind weder für die Vergangenheit noch für die Zukunft als Fixum anzusehen. — Eine Erblichkeit der Dialekte ist nicht wahrscheinlich. Ortstreue der Vögel ist ein wesentlicher Faktor für die Erhaltung der Dialekt-Gebiete.

5. Das Verhalten der Dialekte an ihren Grenzen. Es treten Mischzonen auf, in denen man die reinen Dialekt-Formen, sowie alle dazwischen möglichen Uebergänge hört. Die Dialekte verhalten sich also nicht alternativ. An anderer Stelle genügen nur wenige Häuserblocks oder ein breiter Eisenbahnkörper, um zwei Dialekte scharf von einander zu trennen. Diese Fälle sind ohne die hier gegebene historische Entwicklung der Dialekt-Areale unverständlich.

6. Das „Rotschwanz-*huit*“ des Buchfinken in seiner Beziehung zum Regenruf. Dieses *huit*, ein Vorfrühlungsruf des ♂ und der Lautstärkster zorniger Erregung, ist, wie das *pink*, Allgemeingut aller unserer Buchfinken. Mit ihm sind nicht zu verwechseln bestimmte Dialekte

des Regenrufs, die durch Analogiebildung zum Teil weitgehende Ähnlichkeit mit dem Rotschwanz-*huüt* bekommen haben.

Die vorliegende Abhandlung geht nicht über die Herausarbeitung einiger wesentlicher Züge des angeschnittenen Fragenkomplexes, der viel größer ist als es zunächst der Fall zu sein scheint, hinaus. In fortgesetzter Kleinarbeit hätte sich für das Stuttgarter Gebiet, dessen diesbezügliche Ergiebigkeit ihresgleichen sucht, noch manches an wichtigen Einzelheiten feststellen lassen, wozu ich aber aus äußeren Gründen (durch die Verlegung meines Wohnsitzes von Heidelberg nach Berlin) jetzt nicht in der Lage bin. Solche Studien führen im übrigen überhaupt leicht ins Uferlose; es gilt die Grenze zu beachten, bei der das Material zur Demonstration des Prinzipiellen bereits ausreicht.

U. a. hoffe ich gezeigt zu haben, wie wichtig die sorgfältige Beachtung der Dialekt-Verhältnisse im kleinsten ist. Eine Kartierung der Dialekt-Gebiete, in unserem Fall der Regenruf-Formen des Buchfinken, über weite geographische Zusammenhänge hinweg muß m. E. unbefriedigt bleiben, wenn nicht zuvor etwas mehr exaktes Wissen über die Details dieser biologischen Eigenheit zusammengetragen worden ist. Daß wir hier noch immer am Anfang stehen, beweist nicht zuletzt die Tatsache, daß sich bisher niemand auch nur um die Sinndeutung des „Rülschens“ und des „Rotschwanz-Rufes“ des Buchfinken, einer unserer gemeinsten einheimischen Vogelarten, ernsthaft gekümmert hat. Gerade dieser letzte Punkt bedarf neben der Dialektfrage auch jetzt noch weiterer Klärung, und Mitteilungen darüber sind entschieden erwünscht.

#### Literatur.

1. BRAUN, F. Ueber die erblichen und individuell erworbenen Bestandteile der Vogelgesänge; Orn. Mber. 23, 1915, p. 120—124.
2. CHRISTOLEIT, E. Muß der Vogel seinen Gesang erlernen? Beitr. z. Fortpflanzungsbiol. d. Vögel. 3, 1927, p. 147—152.
3. FRIELING, H. Ein spottender Grünfink; Beitr. z. Fortpflanzungsbiol. d. Vögel. 12, 1936, p. 164.
4. GERHARDT, O. Stuttgarts Kleinod. Die Geschichte des Schloßgartens, Rosensteins, sowie der Wilhelma. Stuttgart 1936.
5. GROEBBELS, F. Die Vogelstimme und ihre Probleme; Biologisches Zentralblatt, 1925, 45, H. 4.
6. HAGEN, W. Ist der Gesang des Buchfinken angeboren oder erlernt?; Orn. Mber. 31, 1923, p. 52—54.

7. HARTRET, E. Die Vögel der paläarktischen Fauna. Bd. I. Berlin 1910.
8. — und A. COLLIN. *Nomina mutanda*; Nov. Zool. XXXIV, 1927, p. 50—52. —  
Vgl. auch die Nachträge zu 7 von HARTRET und STEINBACHER.
9. HARTMANN, J. Chronik der Stadt Stuttgart. Stuttgart 1886.
10. HEINROTH, O. und M. Die Vögel Mitteleuropas. Bd. I. 1924—26.
11. —, O. Lautäußerungen der Vögel; Journ. f. Orn. 72, 1924, p. 223—244.
12. —, O. Muß der Vogel seinen Gesang lernen?; Beitr. z. Fortpflanzungsbiol., 3,  
1927, p. 184—186.
13. HOFFMANN, B. Das Spotten der Vögel; Verh. d. Orn. Gesellsch. in Bayern.  
16, 1926, p. 263—309.
14. —, B. Ornithologisches von einer Reise nach der Schweiz; Verh. d. Orn.  
Gesellsch. in Bayern, 18, 1928, p. 75—106.
15. —, B. Muß der Vogel seinen Gesang lernen?; Beitr. Fortpflanzungsbiol. d.  
Vögel. 4, 1928, p. 124—129.
16. —, B. Vogelkundliches aus Holland; Verh. d. Orn. Gesellsch. in Bayern, 19,  
1932, p. 389—417.
17. INGRAM, C., The Birds of the Riviera. London 1926.
18. JOURDAIN, F. C. R. Notes on the Ornithology of Corsica; The Ibis, 1911,  
p. 89—208 etc.
19. KOENIG, A. Ornithologische Forschungsergebnisse einer Reise nach Madeira  
und den Kanarischen Inseln; Journ. f. Orn. 38, 1890, p. 257—489.
20. LUCANUS, F. v. Lokale Gesangerscheinungen und Vogeldialekte; ihre Ursachen  
und Entstehung; Orn. Mber. 15, 1907, p. 109—122.
21. MASAREY, A. Die Vogelwelt in der Umgebung von Tunis; Der Orn. Beob.  
26, 1929, p. 93—98.
22. MERIKALLIO, E. *Fringilla coelebs „karelica“*; Ornis Fennica, 3, 1926, p. 36—39.
23. MÜLLER, A. Das Rültschen des Buchfinken; Orn. Mber. 35, 1927, p. 140—141.
24. NAUMANN-HENNICKE. Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas. Bd. III.
25. NIETHAMMER, G. Handbuch der deutschen Vogelkunde. Leipzig 1937. Bd. 1.
26. PALMGREN, P. Die Vogelbestände zweier Wäldchen, nebst Bemerkungen über  
die Brutreviertheorie etc.; Ornis Fennica. 10. 1933. p. 61—94.
- 26 a. —, P. Zur nistökologischen Analyse dreier Waldvogelarten, *Fringilla coelebs* L.,  
*Regulus regulus* (L.) und *Carduelis spinus* (L.); Ornis Fennica 9, 1932, p. 33—37.
27. PROMPTOFF, A. N. Die geographische Variabilität des Buchfinkenschlags (*Fringilla coelebs* L.) in Zusammenhang mit etlichen allgemeinen Fragen der  
Saisenvogelzüge; Biol. Zentralbl. 50, 1930, p. 479—503.
28. RÄSÄNEN, V. Lintuhavaintoja Kurkijoelta; Luonnon ystävä. 28, 1924, p. 21.
29. SALOMONSEN, F. Zur Dialekt-Bildung bei der Goldammer (*Emberiza citrinella*  
L.); Anz. Orn. Gesellsch. Bayern. 2, 1935, p. 346—351.
30. SCHMITT, C. und H. STADLER. Amseldialekt?; Gef. Welt. 1913. p. 140.
31. SCHULZ, G. F. E. Muß der Vogel seinen Gesang erlernen?; Beitr. z. Fort-  
pflanzungsbiol. d. Vögel, 3, 1927, p. 205 und 4, 1928, p. 222.
32. SCHUSTER, L. Besprechung von SICK (s. hier unter Nr. 34); Beitr. Fort-  
pflanzungsbiologie d. Vögel, 11, 1935, p. 114—115.
33. SCOTT, W. E. Data on song in Birds. Observations of the song of Baltimore  
Orioles in captivity; Science, 1901, p. 522—526.



34. SICK, H. Spiegeln die Gesänge der „Spötter“ unter den Singvögeln die Zusammensetzung der sie umgebenden Avifauna wider?; Ber. d. Vereins Schles. Ornith. 20, 1935, p. 12—18.
  35. STADLER, H. Vogeldialekt; Alauda 2, 1930, Suppl. p. 1—66.
  36. STEINBACHER, F. Das „Rulschen“ des Buchfinken; Orn. Mber. 35, 1927, p. 109.
  37. STENZEL, K. Von der Entwicklung des Stuttgarter Stadtbildes; Gesellsch. u. Leben. 10, 1936, p. 22 ff.
  38. STRESEMANN, E. Ueber die europäischen Baumläufer; Verh. Orn. Gesellsch. Bayern. 14, 1919, p. 39—74.
  - 38 a. TUCKER, B. W. A Contribution to the ornithology of Naples etc.; Ibis 1927, p. 87—114.
  39. VOIGT, A. Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen.
  40. WITHERBY, H. F. The Handbook of British Birds. Bd. I. 1938.
  41. ZEDLITZ, O. Graf. Das „Rulschen“ des Buchfinken; Orn. Mber. 35, 1927, p. 140.
-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1939

Band/Volume: [87\\_1939](#)

Autor(en)/Author(s): Sick Helmut

Artikel/Article: [Ueber die Dialektbildung beim "Regenruf" des Buchfinken 568-592](#)